

Der Traum vom Paradies

Die Rede über „die gute alte Zeit“, die Klage über „die böse Gegenwart“ und die Angst vor einer „schrecklichen Zukunft“ hat es praktisch immer gegeben. Der Autor geht diesen Phänomenen psychologisch nach und verweist auf ihre religiöse Dimension. Glaube und Bewältigung der Existenzangst stehen in einer Wechselbeziehung. (Redaktion)

Es entspricht dem Menschen, Gegebenes nicht einfach hinzunehmen, sondern es zu deuten und soweit als möglich nach den eigenen Wunschvorstellungen zu verändern. Je nach persönlicher Eigenart und Kulturzugehörigkeit kann einmal der Wunsch nach Deutung und dann wieder das Bedürfnis nach veränderndem Eingreifen vorherrschen. Das Gegebene ist dabei immer schon eine Mischung aus den Gegebenheiten vom Anfang an und dem, was die Menschen im Laufe ihrer Geschichte daraus gemacht haben.

Veränderndes Eingreifen setzt entsprechende naturwissenschaftliche Kenntnisse und Techniken voraus; reichen diese nicht aus, werden sie ergänzt bzw. ersetzt durch magische Praktiken und Beschwörungen.¹ Wer die Wirklichkeit deuten will, hat zunächst diese Wirklichkeit möglichst objektiv zur Kenntnis zu nehmen; jedes Bemühen um Objektivität ist jedoch von vornherein durchsetzt von einem subjektiven Standpunkt, von subjektiven Gefühlen und Sehnsüchten. Zwischen der tatsächlichen Wirklichkeit und den Wünschen der Menschen bleibt oft eine als schmerzlich erlebte Kluft. Wie die Menschen mit der Diskrepanz zwischen tatsächlicher und ersehnter Wirklichkeit umgehen, davon soll in den folgenden Ausführungen die Rede sein.

1. Die Klage über die Gegenwart und das Reden über die gute alte Zeit

Eine der Möglichkeiten, mit dem Zwiespalt zwischen den tatsächlichen Verhältnissen und dem ersehnten Idealzustand umzugehen, ist die, daß man die reale Gegenwart in Beziehung setzt zu einem vergangenen glücklichen Zustand. Daraus ergibt sich das weit verbreitete Klagen über die jeweils gegenwärtigen Verhältnisse und die Überzeugung, daß es früher besser war. Es ist damit zu rechnen, daß sich derartige Deutungselemente nicht nur in den jammernden Klagen über die schlimmen gegenwärtigen Zeiten finden, sondern daß sie auch in durchaus seriösen und begründeten Zeitdiagnosen vorhanden sind. Bei vielen Verantwortlichen wächst die Sorge um Gegenwart und Zukunft. Man ist z. B. beunruhigt über das einseitig negative Verständnis, das den alten Tugenden entgegengebracht wird, etwa wenn Prinzipientreue nur als Starrheit aufgefaßt wird. Man sucht nach Möglichkeiten, in Vergessenheit geratene Grundhaltungen, ohne die menschliches Leben nun einmal nicht gelingen kann, zu revitalisieren. Es sind Haltungen, die sich nur schwer exakt beschreiben lassen, wie Lauterkeit der Gesinnung, Vertrauensfähigkeit, Glaubwürdigkeit, Treue, Ehrfurcht, Rücksichtnahme u. a.

¹ Vgl. dazu B. Malinowski, *Magie, Wissenschaft und Religion*, Frankfurt a. M. 1983 (Fischer TB 7335), vor allem 63–74.

Die Sorge ist groß, daß das Aufheben oder Lockern der äußeren Ordnung auch zu einem Verlust der notwendigen inneren Haltungen geführt haben kann. Die Schmerzgrenze ist recht niedrig geworden. Die Gefahr scheint zu wachsen, daß Jugendliche nicht einmal mehr zur Stufe einer konventionellen Moral gelangen, sondern auf der Stufe einer hedonistischen Bedürfnisbefriedigung stehen bleiben² und sich am ehesten für das entscheiden, „was am wenigsten weh tut“.³

Ist aber einmal der Egoismus zum hauptsächlichsten Handlungsprinzip geworden, so fragt man sich, wie man eine sich daraus ergebende Willkür noch bändigen kann. Gehen auch im Moralbereich die Ressourcen zu Ende, weil man mit ihnen zu leichtfertig und zu großzügig umging?

Die Gefahr eines Kältetodes, der durch das Fehlen der Liebe verursacht ist, kann aber nicht durch eine Vermehrung von Vorschriften und Gesetzen und auch nicht durch eine Vergrößerung des Polizeiaufgebotes gebannt werden. Die Lösung kann nicht einfach von einer stärkeren Disziplinierung erwartet werden. Dies käme der Absicht gleich, die Fassade eines Hauses zu erneuern und davon zu erwarten, daß dann dahinter bessere und glücklichere Menschen wohnen. Disziplinierung ist in der Erziehung gewiß immer wieder notwendig, aber sie kann kein Leben zeugen. Leben ist aber nicht nur zu bewahren, es muß immer wieder neu gezeugt werden. Es sind Überzeugungen zu schaffen; diese aber sind geistige Prozesse, die Engagement und eigenes Überzeugtsein verlangen. Will man diese Wege abkürzen, läuft man Gefahr, daß man Lebloses konserviert und eher einem nostalgischen Bedürfnis als dem Leben dient.

Worauf bezieht sich nun dieses Beklagen der Gegenwart in Wirklichkeit? Sind tatsächlich die Menschen heute weniger tugendhaft und weniger moralisch als früher, oder liegt das Problem nicht vielmehr darin, daß die Ausbildung neuer notwendiger Tugenden immer unvermeidbar nachhinkt? Der Mensch von heute erlebt z. B. aufgrund einer wachsenden „Mittelbarkeit“, die sich in vielen Lebensbereichen auswirkt, viel weniger als seine Vorfahren, welches Leid er durch Gedankenlosigkeit und Unachtsamkeit heraufbeschwören kann. Er brauchte eine viel größere Sensibilität als diejenige, die in früheren Zeiten ausreichend war. Es ist hier nicht nur an das oft zitierte Beispiel heutiger Kriegsführung zu denken, bei der einer die Tötung des Gegners nicht mehr erlebt und so die Tötungshemmung unwirksam wird. Das Gemeinte gilt z. B. ebenso für Beschäftigte in einer gefährlichen chemischen Fabrik. Die Sicherung des eigenen Arbeitsplatzes steht solchen Menschen näher als eine mögliche Gefährdung anderer Menschen, die ihnen fremd sind. Dasselbe gilt für viele Alltagssituationen, in denen immer weniger erlebt wird, daß man durch ein gedankenloses Verhalten anderen das Leben erschwert. Die Menschen schützen sich durch eine große Gleichgültigkeit vor einer drohenden Überforderung; diese Gleichgültigkeit macht jedoch zugleich alle früher gelehrt und eingeübten Tugenden der Mitmenschlichkeit unwirksam.⁴ Es sei ein weiterer Zusammenhang aufgezeigt: Die österreichische Tageszeitung „Die Presse“ beschrieb in der Ausgabe vom 28./29. September 1985 typische Verhaltensweisen von Kindern, die beim Einkaufen beobachtet wurden. Es wurde z. B. auf folgendes hingewiesen: Wenn sie ein Geschäft betreten, haben sie eine

² K. E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik. Bd. 3. Gütersloh 1982 (Gütersloher TB 756), 143.

³ R. Döbert, „Was mir am wenigsten wehtut, dafür entscheid ich mich auch“. Normen, Einsichten und Handeln. Kursbuch Moral Nr. 60. Berlin 1980, 43–59.

⁴ W. Marx, Mit-Leiden als Maß. Gedanken über eine nichtmetaphysische Ethik. Neue Züricher Zeitung v. 27. 9. 1985 (Fernaussgabe 223) 47.

unheimliche Sicherheit. Sie verlangen das Gewünschte und zahlen. Sie sagen weder „bitte“ noch „danke“. Sie grüßen nicht. Sie lachen einem mitten ins Gesicht. Sie sind nicht schlimmer als wir waren. Aber sie sind es auf eine offene und unverschämte Weise.

Es fragt sich nun: Sind die beschriebenen Verhaltensweisen — vermischt mit Fehlformen — nicht genau ein Ausdruck jenes Selbstbewußtseins, das während der letzten Jahre vordringliches Erziehungsziel war? Man kann dieser Pädagogik nicht vorwerfen, daß sie Böses gewollt hat, sondern höchstens, daß sie zu linear gedacht und zu wenig auf unbeabsichtigte Nebenwirkungen geachtet hat.

Das Reden von der guten alten Zeit begleitet das menschliche Leben. Bei Kohelet kann man lesen: „Frage nicht, warum war früher alles besser als heute?“ — Damit verrätst du nur, daß du das Leben noch nicht kennst“ (7,10). Platon beklagt im VIII. Buch des „Staates“ die Verhältnisse seiner Zeit; für ihn bleibt der Mensch beheimatet im Reich der Ideen, mit dem ihn immer noch ein Eros verbindet. Ovid besingt ein vergangenes Goldenes Zeitalter, Horaz und Tacitus sehen die Reinheit des Ursprungs bei den Barbaren besser bewahrt. Schon damals waren Ursprünglichkeit, Naturverbundenheit und tugendhaftes Leben nahe beisammen. Nach Auffassung des Hinduismus ist die gegenwärtige Zeit — das Kali-Yuga — die schlechteste aller Zeiten, nach der der Kreislauf der Zeiten von neuem beginnen wird. Der Gemeinde von Ephesus wird vorgeworfen, daß sie ihre erste Liebe verloren habe (Offb 2,4).

Möglicherweise drückt sich in alldem auch die Wahrheit aus, daß viele Ereignisse erst im nachhinein als heilend und gut und somit als Heilsereignisse erkannt werden, während sie zum Zeitpunkt, da sie geschehen, als unangenehm und mühsam erlebt werden und Anlaß zum Murren sind. Wie oft haben die Israeliten, die den Exodus mitgemacht haben, darüber gemurrt. Und Propheten und Gerechten werden vielfach erst dann Denkmäler errichtet, wenn sie tot sind (Mt 23,29f).

Viele Sorgen, die sich Menschen über die gegenwärtige Situation machen, mögen berechtigt sein. Für den Glaubenden gelten jedoch auch noch andere Überlegungen. Kleinliche Schadenfreude über das Versagen der Gegenwart wie auch eine nur um sich selbst kreisende narzißtisch-depressive Klage über die schlimmen Verhältnisse sind als Kapitulation vor dem Chaos dem Glauben an die Schöpfermacht Gottes entgegengesetzt. Gott vermag nicht nur am Anfang (= von Grund auf) das Chaos zu einem Kosmos zu ordnen, sondern er ist auch größer als menschliche Schuld und Bosheit, die eine ständig neue Bedrohung des göttlichen Kosmos darstellen. Das christliche Glaubensbekenntnis beinhaltet den Glauben an die Vergebung der Sünden und nicht den Glauben an die Sünde.⁵ P. Ricoeur erkennt gerade darin den Unterschied zwischen Glauben und Ethik, daß der Glaube in eine andere Richtung blickt; „sein Problem ist nicht der Ursprung des Bösen; sein Problem ist das Ende des Bösen“.⁶ Anders ausgedrückt: Glauben ist Bejahung der Schöpfung und des Menschen trotz Schmerz und Bosheit; er ist der oft gemachten Erfahrung von der „Allmacht“ der Bosheit diametral entgegengesetzt.

P. Celan hat diesen Glauben in verdichteter Sprache ausgesagt:⁷

⁵ P. Ricoeur, *Die Interpretation*. Frankfurt a. M. 1974 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 76) 53.

⁶ P. Ricoeur, *Schuld, Ethik und Religion*, in: *Concilium* 6 (1970) 392.

⁷ Atemwende, V. Suhrkamp. Frankfurt a. M. 1968. 103.

Einmal,
da hörte ich ihn,
da wusch er die Welt,
ungesehen, nachtlang,
wirklich.

Eins und Unendlich,
vernichtet,
ichten.
Licht war. Rettung.

2. Die Erinnerung an den Anfang

Im Reden von der guten alten Zeit drückt sich die Sehnsucht, bzw. das Wissen um einen mythischen (d. h. nicht unbedingt historisch realen) Zustand des Anfangs aus, wo noch alles in Ordnung und in einer großen Geborgenheit beheimatet war. Es war ein Zustand der Einfachheit und der gelungenen Integration ohne die Notwendigkeit einer mühevollen Reflexion. Was im persönlichen Leben die Erinnerung an die eigene Kindheit ist, an die man sich — auch wenn die Realitäten oft genug anders waren — immer wieder als glückliche Geborgenheit erinnert, das ist in der Geschichte der Völker der Traum vom guten Anfang, vom Paradies, der sich in irgendeiner Form praktisch in allen Kulturen findet. Auch der „gute Wilde“, der in der Phantasie mancher Europäer auch heute noch in seinem Südseeparadies lebt, „war ständig mit dem ‚Ursprung‘ beschäftigt, d. h. mit dem anfänglichen Ereignis, das ihn zum ‚gefallenen‘ Wesen gemacht, ihn der Arbeit, der Geschlechtlichkeit und dem Tod geweiht hatte“.⁸ Die Aborigines Australiens sprechen in diesem Zusammenhang von der Reise in die Traumzeit.

Das Paradies bedeutet den Zustand der Einheit zwischen Himmel und Erde. Die Erde ist Sinnbild für das alltägliche Leben des Menschen, für die alltäglich notwendigen Einrichtungen, die das Leben des Menschen ausmachen und seine Zeit anfüllen. Der Himmel ist Sinnbild für das Glücklichein. Es gehört zu den Grunderfahrungen des Menschen, daß Alltag und Glück auseinandergebrochen sind und die Kluft zwischen beiden in vielen Fällen unüberbrückbar ist. Es ist eine vertraute Erfahrung, daß der Mensch nach Stunden oder Augenblicken des Glücklicheins zu den notwendigen Alltagsarbeiten zurückkehren muß. Das Herabsteigen von den Bergen in die Niederungen des täglichen Lebens kann recht schwer sein; bis man dann wieder im Alltagstrott drinnen ist, den Blick auf den Boden geheftet, der zu bearbeiten ist — und den Himmel aus dem Auge verloren hat. Oder wie es ein Liedtext sagt: „Vom Himmel auf die Erden fallen sich die Engel tot.“ Der Wechsel von einer Welt in die andere, von der Welt der Ideen, des Glückes, der Liebe, der seligen oder schmerzlichen Betroffenheit in die Banalität des Alltags wird als erschreckender Bruch erlebt; die Fähigkeit, in beiden Bereichen zugleich und harmonisch zu leben, ging verloren.

O. Rinne schreibt im Vorwort zu einer Sammlung von Mythen und Märchen, die sich mit dem Zerbrechen eines ursprünglichen Zustandes beschäftigen:⁹

⁸ M. Eliade, *Mythen, Träume und Mysterien*, Salzburg 1961, 52.

⁹ O. Rinne (Hg.), *Der verlorene Himmel. Ursprungsmythen*. Bd. 2. Darmstadt 1985 (Sammlung Luchterhand 507) 14f. Diese Gedanken finden sich auch bei M. Eliade, *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik*. Frankfurt a. M. 1975 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 126), z. B. 455.

„Viele Mythen erzählen von einer Verbindung, die ursprünglich zwischen Himmel und Erde bestand. Der Baum, die Leiter, der Pfahl, die Liane, das Seil, der Faden, der Berg, der Regenbogen sind die Bilder dieser Verbindung, alle sind Varianten der Weltachse. Entlang dieser Weltachse findet der Austausch statt; die Bewohner der verschiedenen kosmischen Schichten wechseln die Ebenen kletternd, steigend, rutschend, schwebend und fliegend. Mehr als das Himmelsland selbst stellt diese Verbindung das goldene Zeitalter dar, den Zustand uranfänglicher Harmonie. Doch immer reißt die Verbindung ab, durch Zufall, einen rituellen Fehler oder durch die Ungeschicklichkeit eines mythischen Ahnen. Der Himmel, der ursprünglich der Erde viel näher war, zieht sich zurück . . . Die Menschen sind auf sich allein gestellt, müssen sich auf unbekanntem Terrain zurechtfinden. Die Verbindung wird nie mehr unterschiedslos für alle offen sein, wird nie mehr mühelos zustande kommen; der Abstand zwischen den Welten ist gefährlich groß geworden. Dennoch gelingt es einzelnen, mit besonderen Fähigkeiten ausgestatteten Individuen, die Verbindung wiederherzustellen; . . . Schamanen, die stellvertretend für ihre Gesellschaften den nunmehr gefährlichen Flug zu den fremdgewordenen Himmelsgeistern antreten . . . Nach dem ersten Bruch ist das Wiederanknüpfen der Verbindung zwischen Himmel und Erde immer vom Scheitern bedroht . . . Nur zeitweilig kann die Harmonie wiederhergestellt werden und nur durch immer neues Bemühen.“

Aus dem Wissen um die biblische Überlieferung könnte man anfügen, daß es sich aber auch verheerend auswirkt, wenn Menschen durch das Erbauen eines Turmes versuchen, mit eigener Kraft und Klugheit den riesigen Zwischenraum zu überwinden. Geblieben ist jedoch der Traum von der Zeit, da die Einheit noch bestanden hat, die dann aus Gründen, die dunkel bleiben, verloren ging. Der Traum vom guten Leben findet seinen Ausdruck auch im Reden von einer neuen Geburt, die Jesus im Gespräch mit Nikodemus in geistiger Weise verstanden wissen will, die aber z. B. bei den Initiationsriten einen recht sinnhaften Ausdruck gefunden hat, indem der Geburtsvorgang rituell wiederholt wurde. Ähnliches vollzog sich bei der „Geburt“ eines Menschen zum Schamanen. „Der sibirische Schamane wird von den Geistern auf Daumengröße verkleinert und in ein Nest gelegt, in dem er langsam seinem neuen Status entgegenreift. Der australische Schamane wird von einer Schlange verschlungen und in ihrem Bauch magisch verwandelt. Ein Bär verschluckt den Eskimoschamanen, speit ihn skelettiert wieder aus und bedeckt ihn mit neuem Fleisch.“¹⁰ Unwillkürlich wird man an den biblischen Jona erinnert, der im Bauch des großen Fisches, den Gott geschickt hat, wenigstens bereit wird, nach Ninive zu gehen.¹¹

Auch für Buddha ist es das Ziel, aus dem Kreislauf der Wiedergeburten herauszutreten und so in den Zustand zurückzukehren, der vor dem Eintreten in die zeitlichen Abläufe mit ihren irdischen (karmischen) Gesetzmäßigkeiten bestand. In anderer Weise ist dies ausgesagt durch die Unterscheidung in die „profane Zeit“ des Menschen und die „heilige Zeit“ des Anfangs, die von großer Bedeutung ist und die in Riten und Festen erinnert und vergegenwärtigt wird. Das Wissen um die Urzeit und ihr Bewahren hat heilende und lebensspendende Kraft, und es mag für säkularisierte Gesellschaften, denen die Fähigkeit religiöser Erinnerung verlorengegangen, bezeichnend sein, daß sie versuchen müssen, die Erinnerungsprozesse auf therapeutischem Weg zu vollziehen. M. Eliade deckt auch einen Zusammenhang auf zwischen dem vorhandenen starken Interesse an Naturvölkern und der Paradiesessehnsucht. Er sieht in der „Erfindung“ des guten Wilden, die lange vor seiner „Entdeckung“ stattgefunden hat, „die gründlich säkularisierte Aufwertung eines viel älteren Mythos: den Mythos vom irdischen Paradies und seinen Bewohnern.“¹² Die Er-Fahrung geographisch ferner, frem-

¹⁰ O. Rinne, a. a. O., 9.

¹¹ Über derartigen Ähnlichkeiten in den Bausteinen dürfte man jedoch die Verschiedenheit des theologischen Gesamtkonzeptes nicht übersehen.

¹² M. Eliade, Mythen. 41. Ernüchternd wirkt auch ein Satz von K. Viedebanitt, 33mal Neuseeland und Polynesien, München 1986, 382: „Strände, wie sie in unseren Vorstellungen die Südsee repräsentieren, sind in der Südsee kaum zu finden.“

der, primitiver und damit dem Ursprung näherer Kulturen weckt die Erinnerung an ein glückliches Leben und Zusammenleben der Menschen.

Das Heimweh nach dem Paradies, wie es sich auch in archaischen Religionen findet, schließt die Sehnsucht ein nach Wiederherstellung des alten Zustandes, der Freundschaft mit den Tieren und des vertrauten Umgangs mit Gott. Der Zugang zum Paradies ist jedoch durch Feuer versperrt, und auch davon weiß nicht nur die biblische Tradition zu berichten. Mystiker und Schamanen, die kurze Zeit in der paradiesischen Welt weilen, wissen um die Notwendigkeit, auf dem Weg dorthin Feuer und Gluthitze zu durchschreiten. Die Mystiker sprechen von der Glut; die Schamanen standen im Ruf, „Herren des Feuers“ zu sein.¹³

Darin mag auch der Grund liegen, daß immer wieder Menschen von einem Urlaub auf einer Trauminsel enttäuscht heimkehren. Ein Reisebüro kann zwar die Reise auf eine geographisch ferne Insel vermitteln, nicht aber den Zugang zu dem, was dabei an Paradiesessehnsucht mitschwingt. Dafür braucht es eine andere „Reisequalität“. Der Zugang zum Paradies, für das die Insel archetypisches Symbol ist, ist nicht wegen der Entfernung schwierig, sondern wegen des Läuterungsfeuers, das auf dieser Reise zu durchschreiten ist.

3. Die Notwendigkeit und die Gefahr von Träumen

Aufgrund verschiedener Ursachen kamen Träume in Mißkredit; man sah vor allem die Gefahr, daß sie Menschen von der Realität des Lebens abhalten, da sie wie Drogen eine betäubende Wirkung haben; auch ist vor allem bei Jugendlichen mit der Versuchung zu rechnen, daß sie lieber unüberschaubare Ideen verfolgen möchten, als sich „mit überschaubaren Sorgen zu beladen“.¹⁴ Andererseits lehren uns Psychologen, daß ein Mensch, den man am Träumen hindert, stirbt. Ohne Träume bleibt der Mensch eingekerkert in eine unerträgliche Realität. Träume öffnen ihm dieses Gefängnis, sie erzählen ihm von der Sonne, von einer besseren „Luft“, in der man gut leben kann, eben von Lebensmöglichkeiten, die man nur träumen kann.

Träume, die die Kraft von Visionen haben, sind beim biblischen Glauben verwandt. Sie brechen die Herrschaft der Notwendigkeit (ἀνάγκη) und des Schicksals (μοῖρα), an der schon der Mensch der Antike schwer zu tragen hatte und die eine säkularisierte Welt als Herrschaft der Sachzwänge erlebt. Träume werden hier verstanden als das Wissen um Möglichkeiten, die sich nicht aus der Alltagswirklichkeit und aus Erfahrung mit dieser Wirklichkeit ableiten lassen. Da es in diesem Bereich jedoch keine Möglichkeiten einer exakten Überprüfung gibt, ist es nicht immer leicht, zwischen einer Illusion, mit der man sich über die Wirklichkeit hinwegtröstet, und einer visionären Schau, mit deren Hilfe die Wirklichkeit verändert werden kann, zu unterscheiden.

Diese Visionen spannen sich wie das Himmelsgewölbe über den Erfahrungen aus, die alltäglich mit der Lebensrealität gemacht werden, und sie verdichten sich zu mächtigen Mythen, die sich entweder auf die Vergangenheit, auf die Zukunft oder auf ferne Länder richten. Dementsprechend wird auch die Sehnsucht nach einem paradiesischen Zustand verwirklicht, indem man frühere Zustände zu neuem Leben zu erwecken sucht, indem man auf das rasche Herbeiführen einer besseren Zukunft drängt oder indem man einen Lebensstil anstrebt, wie er in fernen Ländern praktiziert wird.

¹³ M. Eliade, *Mythen*, 101–103.

¹⁴ R. Bleistein, *Nutzlos, erwachsen zu werden?* In: *Stimmen der Zeit* 110 (1985) 721f.

Die Macht dieser Träume liegt in ihrem mythischen Hintergrund, mögen die äußeren Formen noch so verschieden sein, sich an vergangenen, zukünftigen oder fernen Ereignissen orientieren, mögen sie ihren Ausdruck in einer religiösen oder säkularisierten Sprache finden. Auch dafür, daß das eine Mal die Weisheit des Alters und dann wieder die Bedeutung der Jugend hervorgehoben wird, dürften meist mythische Denkhintergründe verantwortlich sein.¹⁵

Weder die Erinnerung noch die Zukunftserwartung sind eine exakte Wiedergabe tatsächlicher Verhältnisse. In beiden Fällen wird die Außenwirklichkeit durch die subjektive Fähigkeit des Menschen verändert. Es ist bekannt, wie verschieden ein bestimmtes Ereignis von mehreren Menschen in Erinnerung behalten wird. Erinnert werden nicht so sehr die vergangenen Ereignisse, sondern das Glück oder das Leid, das in ihnen geborgen war. Ähnlich ist es auch mit der Zukunft. Ihr ist die Hoffnung zugeordnet. Sie ist die subjektive Kraft des Menschen, die ihn in die kommenden Ereignisse gestaltend und formend eingreifen läßt. Darum ist die Frage, welche Zukunftserwartungen realistisch sind, immer zu kurz gegriffen, wenn die gestalterischen Kräfte des Menschen nicht einbezogen sind.

Es erscheint verständlich, wenn ältere Menschen, deren Kraft zu einem gestaltenden Eingreifen im Abnehmen ist, sich eher an der Vergangenheit orientieren, an der sie mitgewirkt haben, während sie sich in der Gegenwart unsicher fühlen und erst recht von der Zukunft und den von ihr gestellten Aufgaben überfordert sind. Nachdenklich macht es jedoch, wenn sich Hoffnungslosigkeit bereits bei jungen Menschen ausbreitet. Es soll der Ernst der gegenwärtigen Situation und der vielfältigen Bedrohungen gewiß nicht bestritten werden, aber es ist doch nachzufragen, ob die Gefahren tatsächlich in diesen Verhältnissen liegen oder ob nicht vielmehr die Kraft der Menschen zur Problembewältigung abgenommen hat und viele Probleme auch aus diesem Grund unlösbar geworden sind. Das Gemeinte sei verglichen mit einer künstlerischen Begabung. Wo der Laie (nur) einen unförmigen oder hinderlichen Felsblock sieht, „schaut“ ein Michelangelo vielleicht bereits seinen David. Was bisher von der Außenrealität und der subjektiven Stärke des menschlichen Herzens gesagt wurde, ist für den Glaubenden in einen größeren Zusammenhang eingebunden, an den er glaubt, auch wenn er keine überprüfbaren Erfahrungen zur Verfügung hat. Er weiß um die Möglichkeit des Heiles, das ihm geschenkt wird, ohne daß er es durch seine Leistung verdient hätte. Er gewinnt daraus die Fähigkeit, sich ehrlicher auf die Realität einzulassen. Er braucht in seiner Erinnerung die Vergangenheit nicht zu verfälschen, da er um die Möglichkeit von Rettung und Vergebung weiß, d. h. um die Möglichkeit der Heilung seiner Vergangenheit.

Schon aus dieser „geheilten Vergangenheit“, die nicht auf Verdrängungen angewiesen ist, die viele Energien bindet, ergeben sich neue Zukunftsperspektiven. Aber Gott heilt nicht nur die Vergangenheit, er ist es auch, der „hinter“ der Zukunft der Welt und des Lebens eines Menschen wartet, mögen die berechenbaren Chancen dafür gut oder schlecht sein. Damit sollen die Ängste des heutigen Menschen über seine Zukunft nicht bagatellisiert sein, aber es darf auch der Zusammenhang von Angst und Glaube nicht außer acht gelassen werden. Wenn die Entdeckung der Zerbrechlichkeit des eigenen Lebens und der Welt nicht mehr eingebettet ist in einen größeren Sinnzusammenhang, ist nicht mehr klar, wie die Angst gebändigt werden kann. M. Eliade zeigt

¹⁵ R. Laurentin weist darauf hin, daß „Jugend“ überhaupt als mythischer Begriff verstanden werden kann. (Ist Jugend definierbar? Concilium 21, 1985, 307).

auf, „daß in keiner der außereuropäischen Kulturen der Schrecken vom Weltende jemals zu einer Lähmung des Lebens oder der Kultur geführt hat. Gewiß ist die Erwartung der kosmischen Katastrophe beängstigend, aber es handelt sich doch um eine religiös und kulturell eingeordnete Angst“.¹⁶

In diesem Zusammenhang bekommen auch die drastischen Schilderungen der Synoptiker über das Ende der Welt ihren eigenen Sinn. Das Ereignis vom letzten Ende ist immer schon verschmolzen mit anderen Endzeiten, die für *eine* Generation das „Ende“ bedeutete, wie das für die Juden bei der Zerstörung Jerusalems der Fall war. Kein Sterblicher würde heil davonkommen, wenn die Tage, der Auserwählten willen, nicht abgekürzt würden (Mt 24,22; Mk 13,20). Die Glaubenden haben Grund, in dieser Situation das Haupt zu erheben, denn sie wissen um die nahe Erlösung (Lk 21,28). Damit ist doch offensichtlich nicht gemeint, daß die um die Zusammenhänge Wissenden weniger zu erdulden hätten, aber die Leiden werden durch ihre Sicht des Glaubens „verkürzt“, d. h. daß sie durch den, der um das nahe Heil weiß, eine andere Qualität bekommen und nicht, daß sie quantitativ verkürzt werden. Der Mensch erleidet das Ende; der Glaubende aber sieht die Vollendung, und das verändert viel. Ist doch das eigentlich Schlimme an schlimmen Ereignissen, daß sie keinen Sinn ergeben; und der Mensch scheint nicht davon ablassen zu können, nach einem solchen zu suchen. Dem Nichtglaubenden sind solche Texte und die damit verbundenen Zuordnungen entweder von vornherein unbekannt oder sie bleiben ihm fremd. Da er weder den Ernst und die Mühe des Glaubens noch die daraus erwachsende Gelassenheit kennt, läuft er Gefahr, sie als Ausdruck einer erschreckenden Oberflächlichkeit oder als Zynismus mißzuverstehen. Aber wie groß der Unterschied zwischen einem oberflächlichen Hinwegtrösten und der Fähigkeit des Standhaltens ist, weiß nur jemand, der einmal den langen Weg des Schmerzes gegangen ist und am Ende dieses langen Weges zu einer neuen, lebenswerten Heiterkeit gefunden hat oder der diesen Prozeß am Leben eines anderen Menschen erleben durfte.

Wird die Angst übermächtig und kann sie nicht mehr gebändigt werden, hindert sie den Menschen, sich auf das Leben einzulassen. Der Betroffene ist gelähmt und unfähig, gestaltend einzugreifen, oder er versteckt sich hinter starren Regeln, die ihn vor dem angsteinflößenden Leben abschirmen. Schlimme Ereignisse haben bewirkt, daß der Mensch das Lachen verlernt hat. Waren die Ereignisse zu mächtig und zu furchtbar — oder war die Fähigkeit zu einer heiteren Gelassenheit zu schwach? Hat vielleicht der Mensch, schon lange bevor ihm das Lachen verging, das Lachen vergessen, da er mit großem Ernst daranging, Welt und Gesellschaft zu verändern, da man ihm versichert hatte, daß er allein dafür verantwortlich sei und er sich nicht auf die Täuschung eines heiteren Himmels verlassen dürfe?

Wie dem auch sei: Die physischen Kräfte eines Menschen (und einer Generation), sein Glaube und die zu bewältigende Aufgabe stehen in einer ständigen Wechselbeziehung. Vertritt man die Auffassung, daß die gegenwärtige Situation in ihrer Bedrohlichkeit mit keiner früheren oder anderen Situation vergleichbar ist, läuft man Gefahr, daß man die Ängste früherer Zeiten, die Menschen durch ihren Glauben zu bewältigen vermochten, zu wenig ernst nimmt. Ängste können Modeerscheinungen sein oder Ausdruck einer masochistischen Ichbezogenheit. Es ist aber auch denkbar, daß Menschen durch gegenwärtige Ereignisse in einer noch nie dagewesenen Weise traumatisiert werden, so daß

¹⁶ M. Eliade, *Mythen*, 84f.

ihre Lebens- und Glaubenskraft daran zerbricht.¹⁷ Demgegenüber betont Viktor Frankl in seiner Logotherapie, daß derjenige, der weiß, warum er lebt, praktisch alles aushält. Aber auch wenn die Frage letztlich unbeantwortbar bleibt, ob die zu bewältigenden Aufgaben zu groß oder die Widerstandskraft der Menschen zu klein geworden ist, so ist gewiß, daß beides im Auge zu behalten ist. Es dürfen die Verhältnisse nicht so schlimm werden, daß der Mensch nur mehr mit Lähmung darauf reagieren kann; es muß aber auch der Mensch genügend Vertrauen und Kraft besitzen, daß er die Wahrheit erträgt und trotz allem eine menschliche Güte bewahrt, die alles verändert, auch wenn äußerlich nichts anders geworden ist.

4. Die Bekehrung als Brücke zwischen Wirklichkeit und Ideal

Daß Bekehrung heute — wie zu allen Zeiten — nottut, ist keine Frage. Metanoia ist vom Anfang an Voraussetzung für die Zugehörigkeit zum Reich Gottes. Im von Jesus angekündigten „Reich Gottes“ ist alle Paradiesessehnsucht der Menschen gebündelt. Es ist nahe gekommen (Mt 3,2) und doch nicht von dieser Welt (Joh 18,36). Es bedarf keiner langen Reise dorthin, da es „nebenan“ ist, aber es bedarf einer anderen Weise zu leben. Qualitäten trennen uns von ihm, nicht Raum- oder Zeitquantitäten. Diese Umkehr ist aber nicht einmaliges Ereignis, das einem als unverlierbarer Besitz erhalten bliebe, sondern sie muß ständig neu vollzogen werden.

Die Bekehrung wird somit zum Bindeglied zwischen Utopie und Realität. Durch Bekehrung soll etwas von den erträumten Möglichkeiten in die Tat umgesetzt werden. Ob sich diese Bekehrung am guten Anfang oder an einer noch nie dagewesenen Zukunft orientiert, ist nicht von Belang. Wichtig ist das gegenwärtige Tun, aus welchem Bezugspunkt es auch erfolgt; die Bibel kennt beide.

Man muß jedoch auch lernen, mit dem Ruf nach Bekehrung richtig umzugehen. Einerseits liegt darin eine Radikalität, die sich nicht domestizieren läßt und immer wieder die Grenzen eines normalen und häuslichen Lebens sprengt; andererseits darf sie nicht verwechselt werden mit einer alters- oder temperamentbedingten Änderungsbereitschaft oder gar mit einer aggressiven Art gegen alles Bestehende. Wird Bekehrung auf diese Weise mißverstanden, wird sie zur Vorschrift gemacht oder verbündet sie sich mit Fanatismus, so kommt es zu Mord und Totschlag. Bekehrung führt dann nicht mehr zur Änderung des eigenen Lebens, sondern sie wird zu einer Belastung für andere.

Bekehrung ist ein spiritueller Vorgang, der nicht vorgeschrieben und nicht erzwungen werden kann. Sie ist das Aushalten der Spannung zwischen der Utopie und der Realität im eigenen Leben und im Leben der Gesellschaft. Sie kennt auch die Möglichkeit und die Praxis der Vergebung.

Ist man zu stark an den Idealen orientiert, kommt es leicht zur Ausbildung einer Doppel-moral, es entsteht eine Art „Hinterbühne“, die aus dem Alltag von Erziehung und Schule recht gut bekannt ist;¹⁸ der Bereich des Lebens, der nur mehr heimlich gelebt werden darf, wird immer größer. Orientiert man sich jedoch zu stark an der Realität, am tatsächlichen Leben, wie es Statistiken und Umfragen ausweisen, so verliert man den Bezug zu den Sternen. Das Leben wird grau und farblos, die Menschen werden zu Gefangenen der Wirklichkeit. Sie haben ihre Träume und damit auch die Möglichkeit der

¹⁷ P. Modler, Nukleare Abschreckung — Tod im Leben, in: Orientierung 49 (1985) 219—222.

¹⁸ K. E. Nipkow, Grundfragen. Bd. 3, 141f.

Orientierung und des Aufbruchs verloren. Sie haben mit ihren Träumen vergessen, wie es sein sollte und wie es sein könnte; sie haben ihre Zukunft verloren.

Bekehrung ist nicht ein Auswandern oder eine Flucht aus der Endlichkeit der Geschichte und der Lebenswirklichkeit in ein außerhalb der Geschichte liegendes Paradies.

Sie ist nicht Abqualifizierung des Gegenwärtigen aus einem intoleranten Zwang nach revolutionärer Veränderung.¹⁹ Sie ist das mühsame Gehen des möglichen Weges, ohne die Träume der biblischen Verheißung zu vergessen, die Erwartung einer Zukunft, die nicht einfach ein Fortschreiben der Gegenwart bedeutet.

Sie ist das geduldige Bemühen zwischen dem Vergessen der Ideale und dem Versuch, sie mit Gewalt durchzusetzen. Sie versucht, den Traum von Liebe und Vertrauen, der vom Anfang an geträumt und errahnt wurde, in der Alltagsrealität nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Sie behält den wunderbaren Anfang in Erinnerung, ohne die dazwischenliegenden Jahre des gelebten Lebens abzuwerten oder auslöschen zu wollen.

Sie ist der Versuch, neue Aufbrüche ohne modische Anpassung immer wieder einzubinden in den Strom gelebter Traditionen.

Sie kennt die Versuchung einer modischen Anpassung und sie weiß um die Gefahr, Wege abkürzen zu wollen.

Und schließlich weiß Bekehrung um die Möglichkeit des Humpelns, wenn einem die Fähigkeit zu fliegen verloren ging.

¹⁹ J. Blattner, Toleranz als Strukturprinzip. Ethische und psychologische Studien zu einer christlichen Kultur der Beziehung. (Freiburger Theol. Studien Bd. 129), Freiburg 1985, 22.



**Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.**

Käserel und Glasmalerei Ges. m. b. H.

A-4553 Schlierbach, OÖ., Tel. (0 75 82) 81 2 82

glasmalerei

Margret-Bilger-Galerie geöffnet 1. Mai bis 1. November